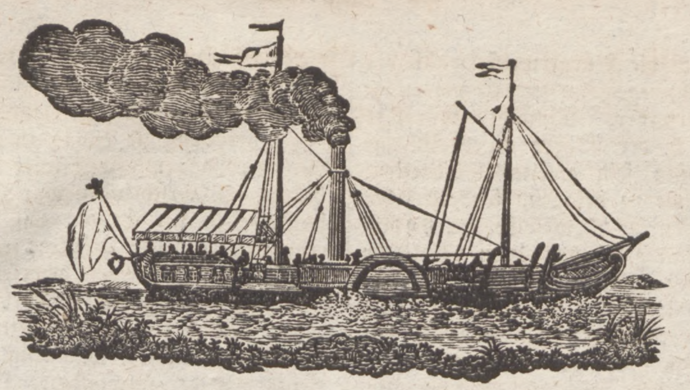
№ 33.

Dienstag, am 17. März 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

An den Verfasser des Aufrufs zum Flickverein für Männer.

Dein schnöder Aufruf, der jüngst hier ergangen,
Hat meine ganze Seele tief empört,
Er weckt in mir das stürmische Verlangen,
Zu lohnen Dir, so wie es Dir gehört:
Du klagst so ungerecht, als auch vermessen,
Daß unsre holde Frauenwelt nicht flickt,
Du frecher Lästrer, hast Du es vergessen,
So sieh' Dich um, und schaue, wie sie strickt.
Sie strickt! .... kannst Du es würd'gen und verstehen,
Erfassen nur dies Wort so inhaltsschwer?
Du Undankbarer, wolle in Dich gehen,
Und sprich dann tief beschämt kein Wörtchen mehr.
O daß Homeros Saiten nicht mehr klingen,
Und er d. heut'ge Frauenwelt nicht kennt;
Gleich Penelopen würd' er sie besingen;
Die webt' und trennte einst, — sie strickt und trennt —
In's Kränzchen geh', geh' in's Gesellschaftszimmer,
Wo Rauch und Dampf, hinaus in Hain und Flur,
Sie stricket überall, sie stricket immer,
Und wo Du hinblickst, siehst Du Strümpfe nur.
Doch sie zu tragen, ist Dir nicht beschieden,
Denn eher trocknet der lernä'sche Sumpf,
Ja, glaube mir, das Faß der Danaiden
Wird eher voll, als fertig solch ein Strumpf.
Ulysses Gattin zwanzig Jahre webte
An ihrem Brautkleid, doch ist's kein Vergleich,
Denn manche strickte schon so lang sie lebte
An einem Strumpf, und stieg in's Schattenreich,
Noch eh' er fertig war. O süße Treue!
O frommer Fleiß! Er ist des Sanges werth!
Und Du! ... o schäme Dich in bittrer Reue,
Daß rohen Sinns Du Flicken auch begehrt.
Ist es wohl schicklich, daß zerriss'ne Hemden
Und Strümpfe, Tücher, Bettzeug, und was noch,
Man im Gesellschaftszimmer flickt vor Fremden?
Ist's recht, was Du verlangst? Besinn' Dich doch.
So etwas kann man wohl am Leibe tragen,
Wo man's nicht sieht — doch in der schönen Hand? —
Wie konntest Du nur den Gedanken wagen!
Man sieht wohl, Freund, es fehlt Dir an Verstand.
Du sprichst: das könnte man zu Hause üben
Und züchtig folgen frommer Sitte Spur —
O Mensch, wie weit bist Du zurückgeblieben!
Zu Hause geht man jetzt zum Schlafe nur.
Drum schweige nun, und flicke fromm ergeben,
Und wenn Dein Auge trüb nach Oben blickt,
So tröste Dich mit einem andern Leben,
Wo man — ich hoff' es fest — nicht flickt noch strickt.

Kabale und Liebe,
oder:
Wie man Bürgermeister wird.

In dem Hause des Commerzienraths Latro war die obere Etage hell erleuchtet; es wogte und wimmelte darin von Menschen aus allerlei Klassen. Denn es sollte, wie man munkelte, ein großes Werk ausgeführt werden. Darum hatte die Dame des Hauses Alles aufgeboten, um ihre Festivität recht glänzend und anlockend zu machen, wie sie denn überhaupt es liebte, durch Aeußerlichkeiten zu bestechen. Auch die rosigen Töchterlein machten dem mütterlichen Geschmacke dies Mal Ehre. Beide in Seide gekleidet, mit güldenen Ketten und Juwelen geschmückt, repräsentirten sie den Reichthum eines Kaufherrn mittlern Ranges besser,

denn je. Es stand nämlich die Bürgermeisterwahl bevor, und der künftige Schwiegersohn des Commerzienraths war einer der Bewerber. Natürlich wünschte der Papa in spe diesen in der Würde eines einträglichen Amtes zu sehen, um sein zweites Töchterlein nicht blos unter die Haube zu bringen, sondern auch an einen angesehenen Mann im Orte selber zu verheirathen. Dazu wurden denn glänzende Feten veranstaltet, weil hier die passendste Gelegenheit war, die geachtetsten Bürger gehörig zu bearbeiten. Dazu wurden keine Kosten gespart, um den Luxus zu erhöhen, der in unserer Zeit leider zum Ruin so mancher Familie schon den Culminationspunkt erreicht haben möchte. Sollten aber dadurch die Bürger wirklich sich gewinnen lassen? Das war nun die große Frage, zumal ein anderer Bewerber auch vielen Anhang hatte und schon vieler Stimmen versichert war. Da trat ein Verwandter des Latroschen Candidaten, Herr Pickelhäring, in's Mittel, ein hochweiser Mann. Dieser Praktikus — practica est multiplex, war sein Hauptgrundsatz — schlug vor, man müsse den andern Bewerber bei der Bürgerschaft in Mißcredit bringen durch allerlei Verleumdungen. Der Commerzienrath, ein rechtlicher Mann, fand das nicht blos gewagt, sondern auch unrecht. Indessen Eigennutz blendet den Menschen gar leicht, besonders wenn Freunde zureden. Und hier machte vor Allen die als hochgebildet unter ihren Honoratioren geltende Frau eines Kaufmanns den leidigen Satan, obgleich sie den Pferdefuß sehr gut zu verstecken wußte unter ungeheuerm Putz und Aufwand. So ward denn der saubere Vorschlag des übrigens graukörfigen Verwandten genehmigt, und die Kabale begann. Einer der ältesten Bürger, Rathsherr zugleich, wurde zuerst vorgenommen. Der Graukopf Pickelhäring eröffnete den Angriff und sprach so lange in den zwar einfachen aber biedern Rathsherrn hinein, die ehrenrührigsten Verleumdungen nicht scheuend, bis dieser sich für überwunden erklärte. So war denn eine gewichtige Stimme wieder gewonnen. Nach kurzer Pause, in welcher Frauengeschwätz das Männergespräch übertönte, ging der zweite Akt der Tragikomödie an. Es ward Wein herumgereicht, und der Weinkeller des Commerzienraths wurde eben nicht geschont. Als nun die Geister gehörig in Flammen gesetzt waren, erhob sich der Kahlkopf Pickelhäring und redete also zur Versammlung: Wir sind hier so fröhlich beisammen und der Wein mundet herrlich; aber zum Trinken gehöret ein fröhlicher Trinkspruch. Darum sei's mir als altem Freunde des Hauses vergönnt, einen bedeutungsvollen Toast auszubringen, und wer's herzlich meint, stoße darauf tapfer an und leere sein Gläschen bis auf den Grund. Mein Toast lautet: „Es lebe unser künftiger Dirigens, der Herr Raupe, hoch!" Es klangen die Gläser, es schmetterten die Trompeten, es wirbelten die Pauken gar harmonisch dazu, und männiglich schüttelte dem Beglückwünschten kräftig die Hand, ihn seiner eifrigsten Zustimmung und Mitwirkung versichernd. Nur die Quasi-Braut — denn verlobt war sie noch nicht — spielte ein ärmliches und fast trauriges Figürchen. Wer sie recht beobachtete, hätte glauben sollen, entweder daß sie selbst an der Festigkeit ihres Verlobten in spe zweifelte, oder daß sie etwas zu einfach sei, um in ihrer kritischen Lage mit weiblicher Würde sich benehmen zu können. Wahrscheinlich war Beides der Fall, denn man munkelte in der Stadt, daß dem Herrn Raupe eine ganz Andere besser gefalle; indessen wäre ihm das gerade nicht zu verargen gewesen, denn diese Andere war weit hübscher, gebildeter, lebensklüger, nur ärmer an Geld. Doch dem mochte sein, wie ihm wollte, heute merkte man nichts, was klüglich von ihm gethan war. Heute war der schwankende Herr Bräutigam die Liebe und Zärtlichkeit selbst. Das zeigte sich deutlich beim fröhlichen Tanze. Wie innig-warm drückte er im Verstohlenen das willig gereichte, zarte Händchen, wie holdselig-freundlich blickte er in ihr geistloses Auge, wie überglücklich schien er, wenn er im harmlosen Tanze vertraulich den Arm um sie schlingen konnte! Selbst die andern Damen bemerkten es und flüsterten der erfreuten Mutter allerlei Neckereien zu. Aber ach! die Freude dauerte nicht lange. Denn sobald das Tanzen aufgehört hatte, kam die Rede — wie natürlich — auf die bevorstehende Wahl. Die Quasi-Braut zagte und zitterte gewaltig in ziemlicher Doppel-Ungewißheit, so daß sie ihn, welcher sonst seiner Sache gewiß schien, ansteckte mit ihrer Angst. So kam eine kleine Mißstimmung über das zartnervige Brautpaar, und dadurch allmälig über die ganze Gesellschaft. Es war, als ob der sonst treffliche Wein mit niederschlagenden Ingredienzien vermischt gewesen wäre. Daher brach die ganze Versammlung bald auf. Aber ein Jeder der Bürger gab vor seinem Weggehen noch das feste Versprechen, an den folgenden Tagen alle Minen springen zu lassen, um bei der Wahl die Stimmenmehrheit zu erhalten. Wie gesagt, so geschehen. Mancherlei Agenten tauchten auf, Handlungsdiener, Handwerker, Weiber und weiß der Himmel, wer noch mehr. Die meisten liefen von Haus zu Haus mit Zetteln zur Unterschrift, und wo sie etwa einen Anhänger des andern Bewerbers fanden, da blieben sie Stundenlang und quälten und peinigten den armen Bürgersmann so lange, bis er unterschrieb. Ja sogar Bestechungen — ein entsetzliches Zeichen unserer verderbten Zeit! — wurden nicht gescheut. So versprach der eine Agent dem Tischler, zu welchem er gerade hinkam, die Verfertigung der Möbeln zur Ausstattung. Und wunderbar! dies Mittelchen schlug nur bei einem fehl, der, treu seiner einmal gewonnenen Ueberzeugung, geradezu dem etliche Male zu ihm Gesandten erklärte: „er ließe sich nicht erkaufen," obgleich selbst Herr Pickelhäring es nicht wider seine Ehre gehalten hatte, ihn zu sich bitten zu lassen. Wahrlich ein trostvolles, wohlthuendes Zeugniß von der Wahrheit der Behauptung, daß auch in unserer Zeit noch Rechtlichkeit und Biederkeit zu finden sind. Aber war denn die andre Partei zu dem Allen still und unthätig? Keineswegs. Auch sie schlug jetzt, klug geworden durch den Fortgang jener Art, zu wer-

ben, denselben Weg ein, jedoch — zu ihrer Ehre sei's gesagt — ohne schändlich zu verleumden. Auch sie schickte, durch allerlei, freilich auch nicht immer rechtliche Mittel, gewonnene Männer ab, welche Unterschriften sammeln sollten. Und siehe da! diese, von Ehrgeiz und Interesse angespornt, gewannen jener Partei den Vorsprung ab. Mit Entsetzen vernahmen das die Anhänger der Latroschen Partei. Da nun einer derselben Magistratsmitglied war, so wurde schnell zum allgemeinen Erstaunen die erste Verordnung, nach welcher attestirte Stimmzettel gelten sollten, umgestoßen. Die Kabale siegte, die Liebe unterlag. Der Magistrat war einmal für den Herrn Raupe gewonnen, und so stellte sich als Wahrscheinlichkeit heraus, daß er oder vielmehr sein Schwiegerpapa die Mehrheit der Stimmen erhalten werde, da die geringern Bürger, den Grimm des ansehnlichen Herrn Pickelhäring fürchtend, für ihn schon stimmen würden. So geschah es. Als kurz darauf der Wahltag erschien — wie sehr mag er von der ungewissen Braut und dem bei seiner Jugend und Unerfahrenheit stark zweifelnden Bräutigam herbeigesehnt worden sein! — als er erschien, der große, verhängnißvolle Tag, da erhielt zwar der andre Bewerber in den mündlich abgegebenen Stimmen die Mehrheit; aber die schriftlichen, die doch galten, gaben dem Quasi-Bräutigam das Uebergewicht. Zwar erhoben sich in der Bürgerschaft selbst bescheidene Zweifel, ob denn auch die Stimmzettel die vorgeschriebene Form hätten; aber es halfen alle Einwendungen nicht. Die Kabale des Herrn Pickelhäring hatte gesiegt, Raupe war hochehrwürdiger Bürgermeister. Vielen zwar erschien er gar zu jung, unerfahren und schwankend; aber die Anhänger des Commerzienraths sagten eben nicht mit Unrecht: warum sollte nicht auch ein junger Mann, noch dazu ein Eingeborener, versorgt werden, zumal er sobald keine Aussicht zur Anstellung hätte: überdies würde dadurch noch die Tochter eines alten, verdienten Bürgers mit versorgt. Darum erfüllte Jubel das Haus des Commerzienraths, Gratulanten strömten, Gläser klangen, Vivat's tönten, Alles lief und schrie vor Freude. Und am Abende des Wahltages war es wieder hell erleuchtet. Wahrscheinlich wurden die Präliminarien zur Verlobung und Hochzeit abgeschlossen. Denn der Champagner floß in reichen Strömen, und die Gläser warf man in unbändigem Jubel zu Boden, daß sie klirrend zersprangen. Natürlich taumelte jeder Gast höchst selig in seine vier Pfähle zurück. So endete die Feier einer ernsten und hochwichtigen Sache, in der That ungemein würdig und ehrenvoll!

Aus vorstehender Schilderung möchte eine gute, höchst zeitgemäße Lehre sich abspiegeln. Wünschenswerth wäre es vor Allem — das sieht man deutlich daraus — daß bei Gemeindewahlen alle solche Werbereien, Bestechungen und Klätschereien wegfielen. Dazu bieten sich der Wege zwei. Zunächst der Weg der Ballotage über sämmtliche Bewerber. Bezirk für Bezirk müßte dann unter sich allein abstimmen, vermittelst schwarzer und weißer Kugeln. Sodann würde das Resultat davon dem Magistrate anzuzeigen sein, und dieser machte das Endergebniß des Ganzen bekannt, nachdem er selbst ebenso abgestimmt. So würde nicht blos jeder unrechtlichen Werberei, sondern auch jeder infamen Lästerei vorgebeugt werden. Oder man müßte das Ganze einem eigens dazu erwählten Bürgerausschusse überlassen. Beide Wege der reiflichen Ueberlegung aller Gemeindevorsteher ernstlich zu empfehlen, war der Zweck vorstehender Erzählung. Möchte sie ihn überall nicht verfehlen; dann ist Alles erreicht, was man erreichen wollte!!

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 13. März 1840.

Am Montag den 2. März ward im königlichen Schauspielhause die romantische Tragödie Clotilda Montalvi von J. M. Firmenich zum ersten Male aufgeführt, und am Donnerstage den 5. wurde dieselbe wiederholt. Da die Spannung auf diese Tragödie groß war, so füllten sich bei der ersten Darstellung die geräumigen Hallen Thaliens auf eine drückende Weise an. Se. Majestät der König und der Hof waren auch zugegen. Es ist bisher so viel für und gegen diese erste dramatische Arbeit eines noch jugendlichen Dichters gesprochen und geschrieben worden, daß es Noth thut, inmitten der von Leidenschaft und Parteisucht erhitzten Gemüther, den Maßstab der kalten, ruhigen und objektiven Kritik an dieses Produkt anzulegen. Um allem Irrthum bei unserm Tadel vorzubeugen, müssen wir, wie der Referent in der Spenerschen Zeitung, auch vorher unsere volle Achtung vor dem Geiste und dem großen Talente des Verfassers aussprechen. Ein so entschiedenes Talent für die dramatische Dichtung, wie F. sich erwiesen, kann man nicht genug auf die ihm dem Anscheine nach eigenen Fehler aufmerksam machen, da es in Rücksicht auf diesen Dichter zum Frommen unserer Bühne wirklich der Mühe lohnt. Animose Angriffe, wie deren sich einige Zeitschriften haben zu Schulden kommen lassen, verfehlen Zweck und Wirkung, wie es sich bei unserm Publikum klar an den Tag gelegt hat. Der Hauptvorwurf, den wir dieser Tragödie zu machen haben, ist, daß sie an Ueberladung leidet, nicht allein Ueberladung an lyrischer Redseligkeit, wie wir dies gewohnt sind, sondern auch, was seltener der Fall ist, Ueberladung an Situationen, Handlungen und Effektscenen. Hätte der Verfasser nicht zu viel gegeben, so würden die mannigfachen Schönheiten mehr in's Licht treten. Welche Fülle, welches Drängen von poetischen Gedanken und Metaphern! Stoff genug, um füglich zwei Tragödien damit auszustatten. In Hinsicht einiger Charaktere wäre auch noch Manches zu tadeln, wenn wir nicht der Meinung wären, daß der junge Dichter hierin das geleistet habe, was man billigerweise fordern kann. Mit allen ihren Fehlern wird diese Tragödie auf keiner Bühne ihre Wirkung verfehlen, und nicht so bald der Vergessenheit anheimfallen. Rüstig vorwärts! müssen wir diesem reichbegabten Dichter zurufen, dessen Hauptfehler es ist, daß er seine schönen Mittel verschwenderisch vergeudet. Eines Vorzuges, welchen Niemand dem Dichter streitig machen kann, müssen wir erwähnen, der darin besteht, daß er uns die Italiener in ihrer ganzen hervorstechenden Nationalität vorführt, wogegen große Dichter oft gefehlt haben. Es sind keine Deutschen, es sind Italiener vom Kopfe bis zur Sohle. Wie wir hören, hat der Dichter lange Zeit in Italien gelebt. Madame Crelinger als Clotilda leistete Außerordentliches, wir erinnern uns nicht, sie je tüchtiger gesehen zu haben, sie wurde mit enthusiastischem Beifall gerufen. Nach ihr wurde Herr Rott gerufen, welcher auch, wie sie, während der Darstellung vielfach applaudirt worden war. Die äußere Comparserie war reicher und glanzvoller, als es gewöhnlich bei Tragödien üblich ist. Man scheint es einzusehen, daß für die Tragödie etwas gethan werden müsse, wenn die Bühne ihrer eigentlichen Bestimmung entsprechen will. Dr. Schütze.

Reise um die Welt.

⁂ In Frankfurt a. M. haben jetzt gleichzeitig Mad. Leonhard-Lyser und Herr Dr. Langenschwarz Improvisations-Akademieen angezeigt. Wenn das nur nicht ein improvisirtes Zank-Duett gibt!

⁂ Große darstellende Künstler sind von jeher Blutsauger gewesen, die den Direktionen ihr Lebensblut, das Geld, unbarmherzig aussaugten. Nun werden auch die ordinärsten Blutsauger darstellende Künstler. Neben den Bartolotto'schen Flöhen, producirt ein Herr Schifffson jetzt in Dresden dressirte Wanzen. Möchte er doch alle diese Insekten abrichten, d. h. ihre Richtung von da ablenken, wo sie uns plagen.

⁂ Die Blätter für literarische Unterhaltung werden nie ungehaltener, als wenn sie ein humoristisches Werk recensiren. Da lassen sie eine Donnerpredigt los, die aus der schauderhaft trockenen Witterung dieser Blätter sehr naturgemäß hervorbricht. Nun höre man aber, wie diese großthuenden Blätter, in einer Recension über Courdel de L'Isle's Werk über die Menschenracen, selbst humoristisch sein wollen: (Jahrg. 1838. No. 335.) „Das Studium der Menschenracen — berichten sie uns — das erst von Blumenbach aus der Taufe gehoben wurde (es ist also ein priesterliches Studium) scheint gegenwärtig in die Flegeljahre gekommen zu sein. (Dadurch, daß es in den Bl. f. lit. U. recensirt wird?) Es stolpert in die anständige, oft freilich etwas perückenartige Gesellschaft der übrigen Wissenschaften hinein, tritt hier einem Historiker auf die Hühneraugen (Warum läßt der gute Mann sie sich nicht bei Zeiten ausschneiden?) stößt dort einem Physiologen die Brille von der Nase, macht sich breit und thut groß (grade so, wie die liter. Bl.) und glaubt Alles zu wissen und Alles zu können. Jugend hat keine Tugend." Aber auch kein vernünftiges Urtheil. Wie alt mag wohl der Recensent sein, der obige Worte geschrieben?

⁂ Im Wiesbadener Kochbrunnen ertränkte sich kürzlich ein Wahnsinniger. Man wird sich daher nicht wundern, wenn künftig manche Damen, welche die Abkochung des verrückten Selbstmörders als Brunnenkur genossen haben, aus Wiesbaden tolle Launen nach Hause bringen.

⁂ Bei Challier et Comp. in Berlin ist ein Musikstück erschienen, betitelt: Letzter Walzer eines Wahnsinnigen.

⁂ Die Zeitschrift Europa behauptet in allem Ernste, „daß ein Lebemann, der zu essen versteht, eigentlich nur allein im Stande ist, die Schönheit der Welt und die Macht ihres Schöpfers anzuerkennen." Demnach müßte die Macht der Religion in der Zunge liegen.

⁂ Der Scribe Spaniens, der eben so beliebt und so fruchtbar ist, heißt Breton de los Herreros.

⁂ Ein Herr Fürth in Sondershausen, in dessen Hirn es ganz besonders hausen muß, will ein „Conversations-Lexicon für Gastwirthe" herausgeben. Darin sollen alle Wirthe der Erde namentlich aufgeführt, alle Hotels beschrieben, und gelobt oder getadelt werden. In der Ankündigung heißt es: Wirthe, in deren Hotels sich Wanzen befinden, werden mit einem rothen Sternchen bezeichnet, und die, bei denen der Gast geschnellt wird, werden mit drei Kreuzchen angedeutet sein, mit Ausnahme der Wirthe in der Schweiz, wo man überall geschnellt wird, und drei Kreuze viel zu wenig wären.

⁂ Die Opern zweier spanischen Componisten, Basili und Carnicer, machen in Madrid viel Glück.

⁂ In Schwerin wird eine große Oper: „Die Obotriten," Text von C. Dehn, Musik vom Kapellmitglied Lappe, einstudirt.

⁂ In keiner Sprache scheinen die „Liebhaber" mit einem so ausdrucksvollen Worte benannt zu sein, wie in dem Dialekte des Völkchens, welches um Mährisch-Trübau wohnt und den Namen „Schönhengstler" führt. In dieser Gegend der mährischen Thermopylen, wie man sie füglich heißen könnte, nennen die Mägde ihre Herzensinhaber „Anflammerer."

⁂ Der Verfasser der vielbesprochenen „Europäischen Pentarchie" soll Graf Adam Gurowski, Mitglied der Erziehungs-Commission in Warschau, sein. Sein Manuscript, ursprünglich in englischer Sprache geschrieben, soll in Leipzig erst in's Deutsche übertragen worden sein. So eben ist von demselben Verfasser eine neue Brochüre „la civilisation et la Russie" ou: Les extrêmes se touchent angekündigt worden.

⁂ In Baiern will man die Säcularfeier der Censur begehen, wozu alle Striche bereits eingeladen sein sollen. Wenn nur die Censur dort diesen Strichen nicht einen Strich durch die Rechnung macht.

⁂ Man konnte bisher nicht genau die Zeit bestimmen, in welcher der Seecompaß erfunden. In der Bible Guyot, einem im Jahre 1203 herausgegebenen satyrischen Gedichte, spricht der Verfasser schon von einer Nadel, welche, mit einem braunen Stein bestrichen und aufs Wasser gelegt, den Nordpol anzeigte.

⁂ Der Marschall Valée in Paris hat seinen Schwiegersohn, Herrn de Salles, zum Unter-Stabs-Chef ernannt. In Folge dieser Ernennung, die von der ganzen Armee einstimmig gemißbilligt worden ist, hat ein witziger Engländer Folgendes gesagt: „Ich wußte wohl, daß es in der englischen und in der französischen Armee viele ähnliche Grade gibt, doch gibt es in Frankreich einen, den wir nicht haben; dies ist der Grad „mein Schwiegersohn." Dieser Witz könnte auch in andern Ländern auf Bürgerrecht Anspruch machen.

⁂ In Vermont soll ein Mann leben, der so hart nieset, daß es ihn jedes Mal umreißt, wenn er zu niesen anfängt, und er einige Purzelbäume schlägt, bevor er aufhört. „Er beniest es" ist eine volksthümliche Redensart für: „er bewahrheitet es." Obige Geschichte muß also wahr sein, daß sie vorweg schon so stark benieset worden.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 33.



Am 17. März 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Erwiderung.

Meine Recension über die hiesige Aufführung von Mozart's Titus, oder wohl richtiger mein allerdings hartes, (das ist die Wahrheit in den meisten Fällen!) aber nicht feindlich gemeintes Urtheil über eine der Theater-Direction sehr nahe stehende junge Dame, hat einen Angriff gegen mich hervorgerufen, zu welchem sich drei Federn, gleich den vereinigten französischen Vaudeville-Dichtern, verbunden haben, und der, in Zettelform gedruckt, von den im Solde des Herrn Theater-Directors stehenden Zettelträgern, zugleich mit den Theater-Zetteln, am 13. März 1840, in die Häuser gebracht wurde. Nach der darin ausgesprochenen Ansicht dieses Triumvirats „singt die erste Sängerin trefflich, der erste Tenorist seelenvoll, die zweite Sängerin glockenrein und der Umfang ihrer Stimme ist bemerkenswerth, und die dritte Sängerin singt rein, sicher und mit Gefühl, und ihre Persönlichkeit und ihr Spiel unterstützen den Gesang", oder wie in dem Folio steht: „unterstützt", so daß beide Worte in eins verschmelzen, es aber unentschieden bleibt, ob Spiel in der Persönlichkeit oder Persönlichkeit im Spiele ist?

Danzig, sei stolz auf Deine Oper! Sie dürfte Dir nur zu bald entrissen werden. Denn liest die königliche Theater-Intendantur diese Lobpreisung, so eilt sie gewiß mit Courier-Pferden hieher, um unser singendes Personal sammt und sonders nach Berlin zu holen. Denn selbst die enthusiastischen Referenten der Residenz haben uns von der dortigen Oper noch nicht so Rühmliches berichtet. Sie muß daher viel schlechter sein, als die unsrige.

Der Recensent der Oper Titus.

Theater.

Den 13. März. Der Postillon von Lonjumeau. Oper, von Adam.

Den 15. März. Eugen Aram. Trauerspiel, in 5 Aufzügen, von L. Rellstab.

Herr Rellstab scheint es sich vorgenommen zu haben, die Mad. Birch-Pfeiffer aus dem Sattel zu heben. Den Pegasus reiten Beide nicht. Herr Rellstab hat aber vor der Bühne weit größere Achtung, als jene Dame und hängt daher nicht so viel bunte Fetzen um seine dramatischen Bilder und läßt die Effecte nicht in dem wilden Chaos sich durch einander drängen. Doch auch bei ihm tritt das Haschen nach den Knall-Momenten überall hervor, auch sein Streben richtet sich hauptsächlich dahin, und er glaubt das Höchste damit erreicht zu haben. So folgen in Eugen Aram Scene neben Scene, nicht Scene auf Scene; es sind Bilder aus einem Leben, nicht ein ganzes gewaltiges Stück eines Lebens. Aram ist eine mit Kenntniß und Takt verfertigte Mosaik-Arbeit. Man freut sich über die künstliche Zusammensetzung, aber sie läßt durchaus keinen tiefern künstlerischen Eindruck zurück.

Die Aufführung litt wohl noch an manchen Störungen des Ineinanderspiels und der zu langsamen Folge der Scenen, legte jedoch wieder die Probe vielen eifrigen Strebens nach dem Bessern ab. Warum aber fand fast durchweg eine unrichtige Aussprache der englischen Namen statt?

Die beiden Hauptpfeiler des Stückes, die das schwache Ganze halten, stellten Herr Laddey (Eugen Aram) und Herr Wolff (Richard Brandon) dar.

Eugen Aram, von der Schuld gedrückt, durch die Liebe erhoben, und wieder durch diese, im Gefühle, des reinen Glückes nicht würdig zu sein, tief zur Reue erschüttert, aber nicht kleinmüthig zerknirscht, sondern in gewaltiger Geisteskraft sich über sich selbst zum Richter erhebend, ward aus allen diesen Gesichtspunkten von Herrn Laddey richtig aufgefaßt und mit Wärme durchgeführt.

Herr Wolff zeigte, daß die ihm längst vorgezeichnete Kunstrichtung, die für Intriguants und schroffe, aus der Kleiderordnung der Alltäglichkeit sich emancipirende Charaktere, für ihn die zusagende sei. Wenn er dem Publikum mit Liebe entgegentritt, wird es ihn nie lieb gewinnen, aber im Hasse kann er Liebe erzwingen. Er ist nicht gut, wenn er gut sein soll, doch wo er schlecht sein muß, da ist er gut. Herr Wolff ist ein zu vernünftiger, gebildeter, junger Mann, der wahres Talent besitzt, daß ich nicht befürchte, er dürfte gegen mich eine durch Thränen intriguirte Empörung veranlassen, wenn ich ihm zu seinem Heile sage, wo er hingehört, und wo er nicht hingehört. Und wenn er es auch thäte, würde er nur sich dem Achselzucken der Bessern preisgeben, mich aber dadurch nicht in Schrecken setzen. Also — keine Liebhaber mehr, Herr Wolff! In seinem Richard Brandon sprach sich das verfallene Wesen des Wüstlings, der ohne alle höhere Geistesrichtung ist, wild aus: die zu Allem fähige Schlechtigkeit, ohne directe Bosheit,

nur um Befriedigung der Lebensbedürfnisse im Müßiggange zu erhalten. Doch auch die am tiefsten gesunkene Seele kann sich durch Liebe erheben, und diese Liebe Brandons zu seinem Kinde hob Herr Wolff mit ergreifender Gewalt hervor, sie äußerte sich, seinem Charakter gemäß, stürmisch und lodernd, aber dennoch den rohen Menschen verschönend. Auch der Uebergang in Wahnsinn im 5. Akte verrieth vorausgegangenes bedächtiges Studium, das auf die richtigen Mittel hingeleitet hatte. Julius Sincerus.

An eine junge Sängerin in G.

Die Kunst erringet Dir noch keine Siege,
So jung noch, und so stark in der Intrigue!
Laß ab! Der Weg führt Dich zum Ziele nicht.
Nicht Antikritik — wenn sie streng Dich tadeln —
Nein! nur der Beifall kann Dich wahrhaft adeln,
Den Dir das Lob der Ueberzeugung spricht.

W.

Zur Beruhigung.

Vor wenigen Tagen ist Herr Director Laddey im hiesigen Intelligenzblatte an die Erfüllung seines Versprechens hinsichts der für das sechste Abonnement verheißenen neuen Piecen erinnert worden, und auch im Publikum erheben sich viele Stimmen in gleicher Absicht. Schreiber dieser Zeilen ist auch ein Theilnehmer des 6. Abonnements und zwar auch ein solcher, der nur wegen der für dasselbe verheißenen neuen Stücke, sich zur Theilnahme bereit erklärt hat, dennoch mag und kann er in jene Erinnerungen, resp. Vorwürfe, nicht mit einstimmen, ja er findet sogar die im Intelligenzblatte erlassene Erinnerung durchaus nicht angemessen, da Herr Laddey doch nicht gerade versprochen hat, die neuen Piecen in der ersten Hälfte des Abonnements zu geben, und es mithin billigerweise erst abgewartet werden muß, ob Herr Laddey sein Versprechen überhaupt erfüllen wird oder nicht; — erst wenn letzterer Fall eintritt, werden die Abonnenten Recht haben, sich zu beklagen, und Herrn Laddey an die Erfüllung seiner Verbindlichkeit zu erinnern, doch wird dieses hoffentlich nicht nothwendig werden, da Herr Laddey schwerlich etwas versprochen haben dürfte, was er nicht zu erfüllen die Absicht hatte. — Gesetzt aber auch, es würden ein oder zwei der annoncirten Stücke nicht im 6. Abonnement gegeben, so wird auch hier — Billigkeit ist ja in allen Verhältnissen nothwendig — billige Rücksicht darauf achten müssen, ob nicht unvorhergesehene Hindernisse die Ursache davon waren, wie es ja z. B. bekannt ist, daß das Unwohlsein der Mad. Flesche das frühere Einstudiren der Oper „Zar und Zimmermann“ verzögert hat. — Auch der Umstand, daß Abende, welche für die Aufführung neuer Piecen hätten benutzt werden können, zum Gastspiel des Herrn Wohlbrück verwendet wurden, woraus Einzelne Herrn Laddey ebenfalls einen Vorwurf machen wollen, dürfte keinen gerechten Tadel gegen denselben hervorrufen, da Herr Laddey sich im Gegentheil den Tadel des ganzen gebildeten Publikums zugezogen haben würde, hätte er unsern alten Liebling Wohlbrück nicht auftreten, und wiederum speciell den Tadel der Abonnenten, hätte er Herrn Wohlbrück etwa bei aufgehobenem Abonnement spielen lassen. Ref. ist nicht Einer der Herrn Laddey nahe steht, oder demselben zu Munde reden will, wohl aber ist er entschieden der Meinung, daß je schwieriger eine öffentliche Stellung ist, auch desto mehr billige Rücksicht in Beurtheilung derselben eintreten müsse, wenn nur redliches Streben nicht zu verkennen ist, und daß Herr Laddey dieses zeigt, wird wohl durch das Repertoir dieses Winters bewiesen, welches keineswegs arm an Neuigkeiten gewesen ist.

Kajütenfracht.

— Mit vielem Danke wird allgemein hier die zweckmäßige Bestimmung der Polizei-Behörde anerkannt, daß die Wagen an den Markt-Tagen nicht mehr zum Verkaufe auf dem langen Markte halten dürfen, sondern auf den Butter-Markt angewiesen sind. Den Verkäufern kann es am Ende gleichgiltig bleiben, wo sie stehen, und für den Wochenmarkt ist viel Raum gewonnen, daß man nun nicht mehr so sehr wird sich durchdrängen müssen und so viel wird gestoßen werden. Dabei ist aber noch der Wunsch laut geworden, daß die umsichtige Behörde auch das Fahren von Wagen für die Markt-Tage von der Langgasse und dem langen Markte nach der Hundegasse verweisen möchte. Es wird dadurch so Mancher und so Manche, die jene Straßen passiren müssen, bedrängt, und wenn viele Wagen, hin- und zurückfahrend, zusammenstoßen, muß man sich, von allen Seiten durch Pferde-Köpfe und Hufe bedroht, durch vorsichtige und zeitraubende Manöver durchzubugsiren suchen.

— In Folge eines von vielen Betheiligten unterzeichneten, an Se. Majestät den König gerichteten Bittschreibens, ist es nun den Grundstück-Besitzern auf Neugarten und in der Sandgrube nachgegeben worden, massive Häuser von zwei Stockwerken zu bauen; was bisher aus fortificatorischen Rücksichten nicht erlaubt war. Wer höher zu bauen wünscht, muß jedoch bei dem resp. Kriegs-Ministerium die besondere Erlaubniß nachsuchen. Neugarten ist der Theil von Danzig, welcher die gesundeste Lage hat, und da deshalb hier sehr große Nachfrage nach Wohnungen ist, so können sich die Hausbesitzer zu dieser Gewährung gratuliren.

— In Baiern wird jedem Landbewohner, der einen sogenannten Holzsparofen in seiner Wohnung setzen läßt, 2 Thlr. Prämie gezahlt. Bis jetzt sind aber wenige Prämien abgefordert, weil man noch keinen rechten Sparofen erfunden hat. Die Gewerb-Vereine sollten aus ihren Mitteln einen solchen Muster-Sparofen bei einem ihrer Mitglieder construiren lassen, und dieser müßte Jedem gezeigt werden, der

neue Oefen setzen läßt. In den politechnischen Journalen werden zwar Sparöfen aller Art zu Dutzenden angezeigt, aber gewiß sind die mehrsten von Theoretikern, nach der Wahrscheinlichkeits = Regel erfunden. Man hat bei genauer Untersuchung und nach Versuchen sich überzeugt, daß der größte Theil dieser Vorschriften nichts taugt, und man anstatt Holz zu ersparen, das auf die Proben gewendete Geld verschwendet. Es wird viel geschrieben, um nur die Blätter zu füllen, und es geht Jedem hierbei, so wie letzthin einem hiesigen Färber, der das von einem großen Chemiker verfaßte Färbe = Buch in seiner Färberei benutzte, und sich vieles ihm zum Färben gegebenes Zeug verdarb. Als er deßhalb an den Verfasser, sich beklagend, schrieb, antwortete ihm dieser lakonisch: probirt habe ich das Rezept nicht, denn dazu gehört mehr Geld und Zeit, als mir zu Gebote stehen.

— In diesem Jahre soll ein bedeutender Bau in unserem Stadt-Hause (Rathhause) unternommen werden. Es wird der Saal, worin sich die Stadtverordneten unserer Stadt zu versammeln pflegen, eine gewölbte Decke erhalten, die nach dem Vorbilde des Remters in Marienburg auf einem einzigen aus polirten Granitsteinen gefertigten Pfeiler ruhen wird.

Stückgut.

In dem von einem Dorfe zwischen Graudenz und Kulm etwas abgelegenen Kruge sollen vor wenig Wochen gegen Abend zwei Handwerksbursche eingekehrt, über Nacht geblieben und am andern Morgen nur der Eine weitergereist sein, während der Andere unter dem Vorgeben heftigen Unwohlseins zurückblieb; als sich gegen Mittag Wirth und Wirthin zufolge der am Abend zuvor getroffenen Verabredung zur Kirche entfernt hatten, wurde der Kranke sichtlich besser, ließ sich mit der zurückgebliebenen Magd in ein Gespräch ein, dieselbe über die Vermögensverhältnisse ihrer Herrschaft ausforschend und endlich mit der Forderung hervortretend, sie solle ihm anzeigen, wo der Wirth sein Geld habe, widrigenfalls es ihr nicht gut ergehen würde; da der Kerl wirklich von Drohungen zu Thätlichkeiten übergeht, so sagt sie endlich: der Wirth hole das nöthige Geld immer von der Bodenkammer. Der Kerl dringt in die Magd, sie solle ihn hinaufführen, sie thut es auch, hat aber die Geistesgegenwart, indem sich der Mensch an einer schweren Truhe, um solche zu öffnen, beschäftigt, aus der Kammer hinauszuspringen und den Spitzbuben einzuschließen. Sie springt hinunter und späht nach Hilfe, es ist aber Niemand zu sehen, sie sendet also das einzige noch lebende Wesen, welches im Hause ist, die Tochter der Wirthsleute, ein Kind von 5 bis 6 Jahren, nach dem Dorfe, mit der Weisung, dem Ersten, dem sie begegnet, zu erzählen, es wäre im Wirthshause ein Spitzbube gefangen, man solle zu Hilfe eilen. Das Kind läuft ab, der Kerl oben tobt, das Mädchen harrt in Todesangst auf baldigste Erlösung, endlich naht sich auch wirklich Jemand mit dem Kinde, aber wer malt ihr Entsetzen, als sie in dem Ankommenden den am Morgen abgegangenen Handwerksburschen erkennt; sie ahnet nichts Gutes, verrammelt die Thüre der Wirthsstube, und weigert sich standhaft, solche zu öffnen. Nachdem der Kerl auch noch versucht hatte, die Thüre einzubrechen, faßt er in unmenschlicher Wuth das arme neben ihm heulende Kind, schlägt es mit solcher Gewalt gegen die Wand, daß es mit einem durchdringenden Geschrei todt zu Boden stürzt, und schlägt demnächst das von Außen in die Wirthsstube gehende Fenster ein, um da einzudringen, mittlerweile hatte sich die Magd mit der an der Wand hängenden Flinte des Wirths bewaffnet, auf den das Fenster stürmenden Buben angeschlagen, drückt los, schießt ihn nieder und stürzt selbst ohnmächtig zusammen. — Noch hatte sie sich nicht erholt, als die Wirthsleute aus der Kirche heimkehrten, und das Geschehene, zu ihrem nicht geringen Schmerze, von der schwer Geängstigten erfuhren. Der oben von der Magd eingeschlossene Kerl soll den Gerichten überliefert worden sein — so erzählen die westpreußischen Mittheilungen.

Provinzial = Correspondenz.

Gumbinnen, den 11. März 1840.

Was gibt es Ergötzlicheres, als eine Mummerei! — Eine fremde Zauberwelt umrauscht, umgaukelt uns und reißt phantastisch keck die Seele weit hinaus aus den Schranken des alltäglichen Seins. Auch hier fand ein Maskenball am 22. vorigen Monates statt — aber von wie wenig zauberischer Gewalt! — Man hätte glauben sollen, die Hölle werde dargestellt, wären diese Gestalten doch nicht etwas zu unbedeutend gewesen, um nur einigermaßen würdig schreckhafte Höllengeister vorzustellen, — an erstickender Staub=Atmosphäre und dumpfer Schwüle des Höllenpfuhles gebrach es nicht — auch winselten und ächzten die Töne der Tanzmusik, zum Täuschen ähnlich dem Jammergeschrei der Verdammten. Ein stattlicher Rittersmann eröffnete den Zug; ungeschickt purzelte ein Harlekin hinterdrein; mehre Jäger, Bergleute, Bauern und dergleichen gewöhnliches Volk stolzirten, sich spreizend, umher. Eine liebliche Ceres schwebte vorüber — sie schien, vereinsamt in diesem irdischen Treiben, sich traurig nach ihrem Olymp zurück zu sehnen. Stolz enthüllte eine Aschenbrödel ihr königliches Gewand — da deklamirte mit Pathos ein Tabakshändler daher, auf dem Haupte, an Stelle des Hutes, ein kolossales Pfund, der weite Schirm dicht mit Cigarren besteckt, der ganze Anzug aus zahllosen Etiquetten zusammengesetzt; er repräsentirte eine unendliche Dose, und Referent vernahm nur noch die Worte: „den Sekundanern (selbige spielten hier keine untergeordnete Rolle) besonders zu empfehlen; denn der Tabak reizt ungeheuer den Sinn für die Wissenschaft, und was die Hauptsache ist, er stärkt das Gemüth und bewahrt vor allen revolutionären Gesinnungen!“ — Es war der einzige Charakter, der originell satyrisch durchgeführt wurde. — Nun ging das Händegekritzel los; man nickte, sprang, demaskirte sich endlich — und das war Alles. Wirklich, es war der hiesigen Noblesse dieses Mal nicht zu verargen, wenn sie sich, freilich zu Vieler Unzufriedenheit, gänzlich entfernt hielt — der Mischmasch war doch gar zu arg. Wie mannigfach z. B. sind nicht schon die armen Polen ver= und bearbeitet! — hier wurden sie gar ausgegerbt! — c'est-à-dire von einigen Gerbergesellen mit erstaunlicher Grazie repräsentirt. — Sonst war man seelenvergnügt. Rheinländische Kehlentapferkeit siegte glorreich über heimatliche. Auch an Hader fehlte es nicht, der Tages darauf in zahlreichen Scharmützeln auf der Gasse seine handgreifliche Fortsetzung fand. Das

war so ein rechtes Volksfest! Eine Schleife, auf der sich um eine Tonne und Fahne ein Mäßigkeitsverein abgeschmackter Karrikaturen reihte, und mehre Reiter, worunter auch jene Gerorz-Polen, jagten durch die ungewöhnlich gefüllten Straßen und fanden daselbst wirklich eine schicklichere Bühne, als am Tage zuvor; auch ein angemesseneres Auditorium sie verfolgender und kreischender Gassenbuben, das diesen Akteurs denn auch mit Steinsalven und Knütteln auf würdige Weise applaudirte. — Spät am Abende befand sich Referent noch in einer kleinen Gesellschaft; da auf ein Mal schwirrten in der Nachbarschaft wieder schrillende Gegenstreiche, und melodische Hörner klangen darein — der schönen Aschenbrödel ward ein Ständchen gebracht, wahrscheinlich auf Veranlassung jenes galanten Ritters. Und wieder winselten die Walzermelodieen drunten; wieder summte vernehmlich der noch lebendige Schwarm, neugierig herbeigelockt — und dann verhallten all' die Klänge, wie Sterbeseufzer — und der große Tag war zu Ende. — Dergleichen Vergnügungen, wie ein Maskenball, kommen jährlich, um an unserem Orte gut auszufallen, sicherlich zu oft, und wir bezweifeln daher auch, daß ein solcher von unserer bonne société, wie es heißt, noch für diesen Winter beabsichtigt, zu Stande kommen sollte. Ein edleres Vergnügen bot uns dagegen acht Tage später durch die Ausführung der beiden letzten Abtheilungen von Haydn's Jahreszeiten — der hiesige Musikverein. Wir können demselben, wie namentlich den sinnigen Kunstfreunden, die ihn geschafft und gegenwärtig noch mit Einsicht leiten und fördern, nicht genug Dank wissen, da wir lediglich ihren Bemühungen noch zuweilen den Genuß einiger Meisterwerke der Tonkunst verdanken. Weroen zur Ausführung vorzugsweise ältere Compositionen erwählt, so muß uns das nur um so erwünschter sein, da wir die neueren wohl noch ein Mal gelegentlich bei kleinen Ausflügen, oder von durchreisenden Künstlern zu hören bekommen. Zu wünschen wäre es nur, daß diese erfreulichen Bemühungen auch von außen her noch einen stärkeren Anklang fänden, so daß wohl einmal wieder die erquickliche Annonce mit erhebender Freude uns durchschauern dürfte: „Litthauisches Musikfest u. s. w.!!!“ Endlich winkt uns denn auch der Hoffnung Rosenlicht süße Erfüllung zu: wir erwarten jetzt mit Bestimmtheit den Besuch des Herrn Director Krüger mit seiner Truppe von Memel her. Und dann — adieu ennuie! (t)

Druckfehler: Schaluppe Nr. 32 in dem Artikel vom Theater Zeile 6 von unten lies: psychische, statt sychische; ebendaselbst ist S. 258, Sp. 2, am Ende der 1. Zeile v. o. das Wörtchen „in“ ausgefallen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Die hiesige Handels = Academie betreffend

zeige ich nach eingegangener Genehmigung der Herren Curatoren der Anstalt hiemit an, daß vom 1. April d. J. ab das Honorar für Hiesige und Fremde gleich auf 60 Rthlr. für's Jahr gestellt ist. Meldungen zur ersten und zweiten Klasse, deren zweite Abtheilung jedoch nicht weiter bestehen kann, werden täglich in den bereits bekannten Stunden von mir angenommen. Das diesjährige Examen bleibt auf den 1. April d. J. bestimmt und Tages darauf wird der neue Lehr=Cursus anfangen.

Danzig, den 11. März 1840.

Carl Benj. Richter,
Hundegasse Nr. 351.

CIRQUE OLYMPIQUE.

Daß wir Dienstag, den 17. d. M., zum Benefize des L. Tourniaire

Fra Diavolo,
oder:
Die Räuber in den Abruzzen,

und Mittwoch, den 18. d. M., die letzte Vorstellung zu geben die Ehre haben werden, zeigen wir ergebenst an, mit der Versicherung, daß diese letzten Vorstellungen die glänzendsten sein werden, die bis jetzt zur Aufführung gekommen sind.

Geb. Tourniaire.

Eine Quantität von circa 3 bis 4000 Cubikfuß (preuß. Maaß) eichene Schiffsbauhölzer, verschiedener Arten, als Auflanger, Grundhaken, Bodenwrangen, Bänder, Winkelknies, Balken rc. und von verschiedenen Dimensionen, bester Qualität, welche hier zur Ansicht vorliegen, bin ich entschlossen an solide und rechtliche Käufer zu veräußern, und würde ich mich auch unter annehmbaren Bedingungen zum sofortigen weitern Transport der Hölzer bereit finden, da sie ohnehin am Wasser zum Verladen liegen. Hierauf Reflectirende ersuche ich sich entweder persönlich, oder in frankirten Briefen bald gefälligst an mich wenden zu wollen.

Leba, den 12. März 1840.

G. A. Gaedtke.





Neugarten Nr. 521 sind zu verkaufen: von Mahagoniholz, Trümeau 18 Fuß hoch, Spind, Sekretair und Flügel; so wie auch gelöschter Kalk, Gyps, ein schöner Wagen nebst Pferdegeschirr, Reitzeug und Sattel.

Ich beabsichtige mein $3/4$ Meilen von Neidenburg gelegenes Gut Dietrichsdorf auf 12 bis 15 Jahre zu verpachten. Näheres zu erfragen auf dem Gute selbst.

Baron von Schleinitz.

Ein anständiges Mädchen sucht eine Stelle als Gesellschafterin oder Wirthschafterin in der Stadt oder auf dem Lande. Näheres Heiligegeistgasse Nr. 755.

Das Haus Tischlergasse Nr. 629 mit einer Anlage zur Seif= und Lichtfabrik ist zu verkaufen. Näheres Goldschmiedegasse Nr. 1083.

Boston = Tabellen

zum ganzen und halben Satz sind zu haben in der
Fr. Sam. Gerhard'schen Buchhandlung.
Langgasse Nr. 400.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.